

Colin Roß - der große Weltzigeuner

Unter den vielen interessanten Menschen, die in der letzten Zeit Wien besucht haben, ist Colin Roß, der Mann der Abenteuerfahrten in fünf Weltteile, vielleicht der interessanteste. Wenn es nicht Unruhe in der Welt gäbe, man müßte sie erfinden, damit dieses heiße Herz die Atmosphäre habe, in der allein es atmen kann. Es gibt ja eine ganze Anzahl von Weltentdeckern, Landstreicherinnen, rasenden Reportern und besinnlichen Forschern, aber keinem von ihnen ist die Unruhe so im Blut wie Colin Roß, keiner von ihnen ist der Leidenschaft glühvoller Erlebens so reiflos untertan, so freudvoll hingegen wie Colin Roß. In diesem Menschen ist der Genius oder der Teufel des Lebensraumes zu schließlicher unüberwinderlicher Wirkung gelangt. Wo Colin Roß auftaucht, dort ist was los; wo was los ist, dort taucht Colin Roß auf, und das Uninteressanteste wird interessant, das Unwahrscheinliche wird Ereignis.

Ein geborner Wiener.

Colin Roß ist schottischer Abstammung. Geboren aber ist er in Wien im Jahre 1885 und er hat hier auch seine Kindheits- und ersten Jugendjahre verbracht. Er besuchte hier die evangelische Volksschule und hierauf das Akademische Gymnasium. Nach seiner fünf Jahre war er alt, als ihm zum erstenmal ein geographischer Atlas unter die Augen gelangte. Er blätterte darin herum und aus dem harmlosen Spiel ward allmählich bitterer Ernst. Noch bevor die Schule des Lebens begann, hatte das Schicksal entschieden: der kleine Bub verliebte sich mit immer zu beschwerlicher Lust in die Farbenflore der Landkarten, und es gab kein Entrinnen mehr, der Sturm des Zigeunerlebens war ausgebrochen.

Colin Roß studierte nachher an der Technischen Hochschule in Berlin und an der Universität Heidelberg, aber alle diese Jahre und Jahrzehnte sah er nur als Umwege der Zeit zu seiner endgültigen Vorbestimmung an, zu dem Rufe, den das Gesetz seiner Natur von allem Anfang so deutlich an ihn gerichtet hatte. Sooft er vernahm, daß irgendwo in der Welt die Pulse höher schlagen, daß da und dort Krieg, Lärm, Unruhe zu erleben sei, da packte es ihn mit verzehrender Sehnsucht: ganz einfach durchzubrennen und dabei zu sein, wenn die Engländer mit den Buren raufen, wenn die Deutschen sich mit den Senegalesen herumprügeln, wenn Amerika und Spanien um die Philippinen rangen, wenn der Boxeraufstand und der russisch-japanische Krieg aller Augen auf den Fernen Osten richteten. Nur schwer widerstand der junge Mensch den dunklen Lockungen, und nicht die glücklichsten Tage seines Lebens waren es, da er mit dem Dämon noch rang, da er noch versuchte, dem Unentrinnbaren zu entinnen.

Der moderne Marathonläufer.

Im Jahre 1911 war Colin Roß Ingenieur geworden und bekam eine Anstellung als Sekretär im Deutschen Museum zu Berlin. Das Glück lächelte ihn: er durfte an einer Studienreise des Museums in die nordamerikanischen Industrieländer teilnehmen. War es ein Glück für ihn? Er sah viel, lernte viel, erlebte viel, aber noch war es nicht, wonach in Wirklichkeit sein Sinn ging: er wollte mehr, als bloß dieses Reisen und Begucken geordneter Zivilisation, er wollte das Abenteuer, das Neue, das Unerhörte!

Ein Jahr später überredete er zum Polytechnischen Verein nach München. Ein paar Wochen lang war er dort, da begann der Balkankrieg. Jetzt gab es für Colin Roß kein Halten mehr. Er mußte dabei sein, er mußte! Entschlossenen Herzens packte er an die Tür des Chefredakteurs der „Münchener Neuesten Nachrichten“ und bat sich als Kriegsbereitschaffter an. Er, ein bis dahin gänzlich unbekannter journalistischer Unerprobter Mensch! Weiß Gott, welche Motive, welche Ahnungen den Mann der „Münchener Neuesten Nachrichten“ gelenkt haben mögen, als er zu dem Vorschlag des Grünlinas „Ja“ sagte. Er sollte dieses Jawort nicht zu bereuen haben.

Colin Roß reiste also nach Konstantinopel ab und wurde dort natürlich dem Kriegspressequartier zugeordnet. Das aber sollte seine ganze Tätigkeit sein? Angeordnet bleiben auf die offizielle Schönfärberei? Nichts selber sehen, hören, erleben? Roß dachte nicht im entferntesten daran, sich damit zu bescheiden. Nach ein paar Tagen brannte er aus dem Kriegspressequartier einfach durch und machte sich „freiwillig“. Er kaufte sich ein Pferd und ritt nun „illegal“ damit los. Überallhin, wohin er nur wollte.

Die türkischen Militärbehörden waren wütend, verfolgten ihn, verhafteten ihn und hielten ihn für einen gefährlichen Spion. Er kam ihnen aber immer wieder aus, tauchte bald da, bald dort auf und war schließlich mitten drin in der blutigen Schlacht bei Kirkisli, die über das Schicksal des ganzen Krieges entschied.

Die Schlacht endete bekanntlich mit einer schweren Niederlage der Türken. Aber kein Mensch im Hinterland erfuhr davon etwas und wahrscheinlich wäre die Katastrophe noch viel länger verheimlicht worden — man hat ja ähnliches später bei der Berichterstattung über die Schlacht an der Marne erlebt —, wenn nicht dieser Teufelskerl Roß gewesen wäre. Er führte vom Schlachtfeld bis nach Konstantinopel einen wahren Marathonlauf durch. Allerdings hatte dieser Marathonläufer keinen Sieg, sondern das Gegenteil davon zu melden. Auch kam er nicht in edel-straffer, athletischer Haltung bei der deutschen Botschaft in Konstantinopel an, sondern zerfetzt, zerrissen, kot- und blutbespritzt — aber er kam an, als erster, als einziger! Die letzten 120 Kilometer hatte er im wütendsten Galopp, ohne jede kleinste Unterbrechung zurückgelegt und das Pferd hatte es auch mit dem Leben bezahlen müssen. Redlich, was hatte das alles zu besagen? Dafür wußte ja jetzt die deutsche Botschaft, was geschehen war, und ein paar Stunden später wußte es auch schon das Münchener Blatt. Roß hatte die Deutsche einen Meilenstein gesetzt, der sie über die Grenze nach Konstantinopel schmeißte. Von dort flog sie in die Welt hinaus und das Münchener Blatt hatte seine ungeheure Sensation. Colin Roß aber war ein berühmter Mann geworden.

Der Diktator, der zum Spaß seine eigenen Leute abschießt.

Die deutschen Zeitungen rissen sich jetzt um die Mitarbeit des reisenden Reporters von Kirkisli. Die Zeitschrift „Zeit im Bild“ machte Colin Roß sogar zu ihrem Chefredakteur. Aber es war eine kindliche Annahme, daß ein Vollblut wie Roß auf einem Fleck sitzen bleiben werde. Schon rief es ihn zu neuen Taten nach dem Revolutionsherd von Mexiko.

Dort rangen schon Carranza, Huerta, Villa und andere Revolutionsmänner um die Macht. Man hörte von Begegnungen, vergleichbar nur den Konquistadorenkämpfen oder den Blutgeschichten der italienischen Renaissance. Colin Roß zauderte nicht, alle seine schon erzwungenen Positionen in Deutschland fahrenzulassen und sich in das mexikanische Abenteuer zu stürzen. Wenige Wochen nach diesem Entschluß war er bereits mitten im Revolutionsstrudel untergetaucht und fieberte alle die Fieber der mexikanischen Kriege buchstäblich am eigenen Leibe mit.

Er reiste im Gefolge des Diktators Villa, eines Mannes, von dessen autoritärer Gewalt und Machtfülle man sich selbst

im Zeitalter der Mussolini und Bismarck keine rechte Vorstellung zu machen vermag. Dieser Villa regierte nicht in einer bestimmten Stadt, sondern in einem ständig unterwegs befindlichen Salonzug. Die dem Zuge war ein eigener Waggon für den — Garem Villas angehängt, und auch alle Soldaten hatten ihre Frauen mit sich. Man behauptet von diesem Villa, daß er, sooft es ihm Spaß machte, nur um zu beweisen, wie unumschränkt seine Macht sei, aufs Geratewohl auch seine eigenen Leute niederknallte, wer immer ihm in den Weg kam. In der engsten Umgebung dieser Tamerlan ähnlichen Gestalt lebte nun Colin Roß viele Monate lang und erwarb sich einen solchen Ruf, daß schließlich gegnerische Blätter von ihm behaupteten, seine Teilnahme an der Revolution sei ein bloßer Schwindel, in Wahrheit arbeite er im Auftrag des deutschen Generalstabes, um die revolutionären Methoden zu studieren und damit auch die Mittel, wie man allenfalls später eine Revolution in Deutschland niederwerfen könnte.

Immer auf den Barrikaden!

Daran war nun kein wahres Wort, und Colin Roß hat einige Jahre später auch bewiesen, daß er, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, niemals vor der Barrikade, sondern immer auf der Barrikade steht, immer auf der Seite der Revolution. Er war, nachdem er den Krieg mitgemacht und dabei auch eine schwere Knieverletzung erlitten hatte, bei Ausbruch der deutschen Revolution Mitglied des Soldatenrates und kam als solches sehr viel mit Ebert, Scheidemann, Hermann Müller und anderen Revolutionsführern zusammen. Er war sehr um die Aufrechterhaltung der Einheit des revolutionären Handelns bemüht und nicht zuletzt hat die Enttäuschung über die ungünstige Wendung der deutschen Revolution mit dazu beigetragen, daß sich Colin Roß alsbald wieder den fernsten Entdeckerrufen — niemals in anderer Begleitung als in der seiner Frau und Kinder — unterwarf, die seinem Namen nun vollends Weltraum gebracht haben.

Das Verlangen der deutschen Revolution hat ihn fortgetrieben, aber er wäre auch nicht geblieben, wenn es anders gekommen wäre. Ein Temperament wie das seinige ist nicht in den Grenzen eines Landes zu halten, es schäumt über Erdteile, es jagt dem Ungeheuerlichsten nach, es hat nicht Raum in der Ordnung des Alltags, es erneuert sich nur, indem es sich verschwendet. j. h.

Ein Freiluftmuseum bei Berlin

Etwa zwanzig Kilometer von Berlin liegt der Predowische Forst, ein bekanntes Waldgebiet, das verschiedene Waldtypen und eine reiche Tierwelt in sich vereint. Auf diesem schönen Gelände haben in diesem Jahre das Museum für Naturkunde in Berlin und die Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege den ersten deutschen Naturpfad, eine Art Freiluftmuseum nach amerikanischem Vorbild, errichtet.

Der erste deutsche Naturpfad will die interessante Tier- und Pflanzenwelt des Predowischen Forstes mit ihren Besuchern nach bewährtem amerikanischen Muster bekanntmachen. Ueber die Ausgestaltung dieses Freiluftmuseums hat vor kurzem der deutsche Naturforscher Dr. Kurt Gueld in der Zeitschrift „Naturbuch“ einen Bericht veröffentlicht, aus dem man folgendes über dieses neuartige Museum erfährt:

An typischen Beispielen werden die Abhängigkeit des Gedeihens der einzelnen Solzarten vom Untergrund, ihre verschiedene Wachstumsform und ihre wichtigsten Feinde gezeigt. An andern Stellen wird auf die Sträucher und auf die wichtigsten und auffallendsten Bodenpflanzen hingewiesen. Es ist klar, daß auch Insekten gezeigt werden. Es wird aber auch auf manche Vogelarten in der Nähe ihrer Brutplätze aufmerksam gemacht, wenn mit einem solchen Hinweis keine Gefährdung der Vögel verknüpft ist. Die Hinweise erfolgen auf kleinen, weißgezeichneten Zinkblechschildern. Die Aufschriften lauten im Bauderton alles Wesentliche, was die Besucher an den Dingen sehen können.

An beiden Zugängen des zwei Kilometer langen Pfades stehen Tafeln mit folgender Aufschrift:

Naturpfad.

Ins Leben gerufen und unterhalten vom Museum für Naturkunde zu Berlin und der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen.

Wanderer, folge diesem Pfad!

Er wird dich ein Stündchen anregend und belehrend durch unseren heimatischen Wald führen.

Ein Schild auf einem Ahorn fragt: „Ist es ein Berg, ein Feld oder ein Spitzhorn?“ Auf einem andern Schild sind die Blattformen dieser drei Ahornarten abgebildet, so daß der Besucher die Frage selbst beantworten kann. Ein Schild an einer seltsam gebogenen Birke, deren Stamm sich fast bis zur Erde neigt, erklärt, daß es sich da um die Wirkung des winterlichen Schneedrucks handelt.

Auf einem entrindeten Kieferstumpf sind mehrere Löcher zu sehen. „Dieser Kieferstumpf ist von Spechten auf der Nahrungssuche zerhackt worden“, sagt das Schild. Ein andres Schild am Stodauschlag eines Lindenstumpfes enthält folgende Aufschrift: „Frähschuppen eines grünen Käfers (Phyllobius spec.) an Lindenblättern.“

Zwei andre Schildchen enthalten folgende Aufklärungen und Belehrungen:

„An dieser Ebene hat ein Rehbock gefressen, das heißt durch Reiben mit seinem Gehörn die Rinde verletzt.“

„Durch die Grundwassersenkung, die in den letzten Jahren große Teile des Predowischen Forstes betroffen hat, ist die Mehrzahl dieser Eichen wipfeldürre geworden. Eichen verlangen hohe Bodenfeuchtigkeit.“

Wo die Weißbuchen, Birken und Eichen plötzlich von Erlen abgelöst werden, macht ein Schild auf eine kleine, kaum merkbare Bodenvertiefung aufmerksam, die sich weit in den Wald hinein erstreckt. Sie ist im Winter und Frühjahr lange Zeit mit Wasser bedeckt und hindert die empfindlicheren Eichen und Stammbuchen am Gedeihen. Schildchen machen auch auf die Unterschiede im Wachstum der Eichen auf trockenem Dünenland und feuchterem Talgrund aufmerksam.

Herbstausstellung der Sezession

Betrifft man zum erstenmal und nicht abnehmend die Herbstausstellung der Sezession, so gewinnt man den Eindruck, fürs erste mit einem interessanten auswärtigen Künstler bekannt zu werden, denn die dreißigwärtigen, zum Teil großen Gemälde, die im Eingangssaal vereint sind, lassen nicht daran zweifeln, daß sie von einer, und zwar von einer ebenso von schöner Begabung gelenkten, wie geschulten Hand sind, ohne daß man sie aber als die eines einheitlichen Künstlers wiederzuerkennen vermöchte.

Wie der Katalog lehrt, sind diese Bilder gleichwohl von einem langjährigen Mitglied der Wiener Sezession, nämlich von Robert Eigenberger, dem Direktor der Akademischen Galerie. Allerdings hat Eigenberger erst zweimal, nämlich im Herbst 1921 und im Frühjahr 1922 in Wien ausgestellt, es ist also noch dazu schon ziemlich lange her, und darum ist es nicht verwunderlich, daß man heute in ihm jenen Karl Reigen, hinter dessen Namen er sich damals verbarg, nicht leicht wiedererkennt.

Es ist um so weniger verwunderlich, als er sich inzwischen weiter entwickelt hat. Namentlich in der Raum- und Körpergestaltung aus kräftigen, unverbunden hingeworfen, aber harmonisch zusammenhängenden Tönen ist er gewachsen. Aus seinen Farbengängen gestaltet sich handgreifliches, den Raum erfüllendes und durchdringendes, organisches Leben. Daneben hat der Künstler seine Ausdrucksfähigkeit ausgebildet und vor allem vervielfältigt. Von stürmischer, dramatischer Bewegtheit ist seine Blendung Sauts, innere Leidenschaft spricht aus seinem Johannes auf Patmos, Seele aus dem „Die Bestenliche“ betitelten Frauenbild, von heiterer Anmut erfüllt, ist seine Darstellung Evas im Paradies und von echter Stimmung der Blick auf die venezianische Insel San Giorgio Maggiore.

Ganz aus großen, die wesentlichen, Raum und Körper gestaltenden Töne hervorhebenden Farbflächen bauen sich Ferdinand Ritts Landschaften und figürlichen Darstellungen auf. Um so eindringlicher offenbart sich dem Auge das raum- und körperhafte Wesen der Natur und um so reiner klingen die Farbenakkorde. Am weitesten in der Vereinfachung ist der Künstler in den kubisch im Raume stehenden „Drei Frauen“ gegangen, wogegen das zum Unterschied zu dem ihm ähnlichen, aber wesentlich größeren Familienbild, das früher einmal ausgestellt war, als „Kleines Familienbild“ bezeichnete Gemälde, obwohl sich in ihm alle unwesentlichen Töne streng den wesentlichen unterordnen, noch die Nachwirkungen des farbenzer splitternden Impressionismus verrät, was natürlich nicht hindert, daß es zu den schönsten der schönen Kollektion zählt.

Neben Eigenberger und Ritt ist Richard Harzinger eine größere Kollektion eingebracht worden. Harzinger zeigt, wie gewöhnlich, Landschaften. In welcher großen Tiefen er sie zu führen vermag, und zwar hauptsächlich mit linienperspektivischen Mitteln, denn die bewegliche farbige Linie spielt in seinen Gemälden eine charakteristische Rolle, davon legt seine Zuspätkunft ein sehr schönes Zeugnis ab.

Diesen Kollektionen schließt sich eine gewählte Ausstellung zum Gedächtnis Leopold Stollers, des im vorigen Jahre verstorbenen Mitgliedes der Sezession, an. Das Temperabild „Spaziergang“ erinnert an die Anfänge der Sezession, da manche in einem ornamentalen verbrannten Naturalismus den neuen Stil gefunden zu haben glaubten, der die Malerei von dem schon zur Manier gewordenen traditionellen Naturalismus zu lösen beufen sei.

Unter den andern ausgestellten Arbeiten ragen die landschaftlichen und figuralen Gemälde Josef Dobrowsky hervor. Auch dieser ausgezeichnete Künstler schreitet zu immer fester umschließender Formgebung und flächigerer Farbengebung fort, ohne aber glücklicherweise auf sein die Dinge verschleiern des zauberhaftes Halbdunkel ganz zu verzichten. Ihm schließt sich der begabte junge Maler Sergius Pauser mit Wildnissen, Landschaften und Blumen an. Oskar Laske erfreut mit einigen phantastischen und von Humor erfüllten dekorativen Kompositionen sowie gemütvoll gesehenen kleinen Landschaften. Sehenswerte Landschaften haben ferner Gustav Schütt, Anton Nowak und Hermann Grom-Mottmayer ausgestellt.

Kurt Brunsbach zeigt neben Landschaften prächtige Altzeichnungen. Dr. Franz Sedlacek einen gruseligen „Hegenmeister“ und der Prager August Kopp neben der Prager Karlsbrücke einen koloristisch ebenso interessanten Kampf Jakobs. Hervorzuheben sind noch die Blumenbilder von Alois Haniß und Theodor Klotz-Dürrenbach, Ludwig Wiedens Bildnis des Sektionschefs Wilhelm Gyner, Ernst Gasss Halbakt und schließlich die graphischen Arbeiten Josef Stoichners und des Dresdener Josef Hegenbarth. Als einziges Werk der Bildhauerkunst ist Michael Drobits schöne Karpatide zu erwähnen. A. M.